

Vorwort

Dieses Buch schafft Ärger. Wenn Sie dieses Buch zu Ende gelesen haben, werden Sie sich ärgern, mit uns streiten oder es werden Ihnen die Augen aufgehen. Vieles wird man auf den ersten Blick kaum glauben können oder wollen, das Waldorfschulsystem genießt einen hehren Ruf. Angstfrei lernen, keine Noten, alternative Erziehung, Förderung der Talente, die jedes Kind mitbringt, das sind die gängigen Schlagworte, mit denen auch stets geworben wird. Aber hinter den Fassaden solcher Schlagworte tut sich manchmal eine ganz andere Wirklichkeit auf: latenter und offener Druck auf Schüler und Kinder, Repressalien, Beeinflussung und Manipulation der gesamten Familie, Lenkung des Kindes bis hin zur sukzessiven Infiltration mit Lehrinhalten und Mythen, die man dem ach so kritisierten staatlichen Schulsystem nie durchgehen lassen würde. Und schließlich ein Finanzgebaren, bei dem jedem, der auch nur kurz hineinleuchtet und ein paar Zahlen in Zusammenhang bringt, Fragen kommen.

In diesem Buch erzählt die Mutter dreier Waldorf-Kinder ihre Geschichte. Und ein Journalist ergänzt die Erlebnisse mit Hintergründen. Das wäre nichts Besonderes, wenn es nicht um Waldorf ginge. Die geschilderten Erfahrungen sind subjektiv, ein Einzelfall. Wir werden an keiner Stelle behaupten, dass dies an jeder Waldorfschule oder bei jedem Waldorf-Kind genauso sein muss. Im Gegenteil: Wie an den von Waldorf so pauschal kritisierten staatlichen Schulen gibt es auch bei Waldorf positive Erfahrungen, engagierte Lehrer, die einzelnen Schulen sind höchst unterschiedlich, werden unterschiedlich geführt. Vieles liegt an der Lehrer-Persönlichkeit. Wie viel, werden Sie lesen.

Wir greifen nicht die Eltern an, die ihr Kind in bestem Glauben in eine Waldorfschule schicken. Wir greifen nicht die Waldorfschulen pauschal an, wir werden nicht den Fehler machen, den wir bei Waldorf gegenüber den Gegnern immer wieder feststellen.

Aber wir haben bei unseren jahrelangen Recherchen festgestellt, dass die in diesem Buch geschilderten Erlebnisse nicht alleine stehen, dass es viele Einzelfälle gibt. Und wir sind der Meinung, dass jeder dieser Einzelfälle einer zuviel ist.

Wenn öffentliche Stellen nach wie vor das Hohe Loblied auf die Waldorfschulen singen, dann haben sie offensichtlich nicht begriffen, welche Saat sie da in einem demokratischen Staat unterstützen. Wenn Eltern aus vielen guten Gründen für ihre Kinder eine Alternative zum angeblich so diktatorischen staatlichen Schulsystem suchen und glauben, dies bei Waldorf gefunden zu haben, dann haben sie nicht begriffen, dass sie ihre Kinder möglicherweise anderen Einflüssen aussetzen, die sie wenigstens kennen sollten. Und ein Einzelfall mehr werden könnten. Und wenn man den Etiketten von der angeblichen Angstfreiheit und der Förderung des einzelnen Talentes erst einmal auf den Leim gegangen ist, dann wird man blind, für die Einordnung dessen, was man von diesem Tag an erleben wird. Weil die meisten nicht darüber reden (wollen). Denn sie fürchten, sich der Lächerlichkeit preiszugeben, diesen esoterischen Dschungel nicht durchschaut zu haben. So erhält sich das System selbst: Es zieht an und wer einmal drin ist, bleibt darin hängen. Kritik ist nicht erlaubt und dringt kaum nach außen.

Mit diesem Buch dringt sie nach außen. Sybille-Christin Jacob hat die dramatischen Erlebnisse einer Familie zusammengetragen, Detlef Drewes hat den Waldorfschulern kritisch auf die Finger geschaut und Dinge hinterfragt, die von zu vielen ungefragt akzeptiert werden. Das darf nicht so bleiben. Deshalb dürfen Sie, wenn Sie dieses Buch gelesen haben, erstaunt oder sogar irritiert sein, vielleicht müssen Sie sich auch ärgern. Und Konsequenzen ziehen.

Im April 2001

1. Einführung

Scharfe Vorwürfe an die Waldorfschulen sind nicht neu, aber sie sind nach wie vor aktuell. Die Erlebnisse betroffener Eltern und Kinder (der nachfolgende Erfahrungsbericht steht ja stellvertretend für viele andere, die keineswegs auf eine Schule beschränkt sind, sondern von vielen Seiten laut werden) lassen sich schließlich nicht einfach vom Tisch wischen – weder mit Polemik noch mit Offenen Briefen oder gar mehr oder weniger wissenschaftlichen Untersuchungen. Tatsache ist, dass immer mehr Eltern und Kinder aus Enttäuschung über das staatliche Schulsystem nach Alternativen suchen und sich dabei von Waldorf angesprochen fühlen. Das ist deswegen nicht verwunderlich, weil das Image einer wenig zwanghaften, offenen und den einzelnen Schüler entsprechend seiner Begabung fördernden, nicht nur auf Wissensvermittlung orientierten Pädagogik attraktiv erscheint. Ein Eindruck, der nicht zuletzt durch den Bestseller *Waldorfschulen: angstfrei lernen, selbstbewußt handeln* von Christoph Lindenberg (1975) genährt wurde. Hinzu kommt, dass nicht wenige der staatlichen Schulen in alten vermufften Gebäuden nach jener Pädagogik riechen, die schon vor Jahrhunderten praktiziert wurde. Und da erscheinen dann die Waldorfschulen – allein von ihrem Aussehen her – wie eine vielversprechende Symbiose aus pädagogisch durchdachter Architektur und musisch-affektiv ausgerichteter Lehre, die das Kind nicht als Objekt der Inhaltsvermittlung, sondern als Subjekt eines Reifungsprozesses versteht.

Abgesehen davon, dass ein solches Bild staatlicher Schulen völlig überholt ist, baut sich auch der Eindruck der Waldorfschulen häufig mehr aus Vorurteilen und nicht greifbarem Hören-Sagen auf. Wenn man sich die Mühe machen würde, im einen wie im anderen Fall hinter die Mauern zu sehen, müsste manches Vorurteil revidiert werden.

Das betrifft insbesondere die Lehrer. Denn vieles hängt nach wie vor von der Person ab. Längst gibt es in den staatlichen Schulen eine moderne

Pädagogik und engagierte Lehrer, die Lehrinhalte und -vermittlung nicht mehr ausschließlich an Plänen und Vorgaben, sondern an den einzelnen Schülern und Schülerinnen orientieren. Genauso wie es in Waldorfschulen ehrlich bemühte Lehrerinnen und Lehrer gibt, die den ideologischen Hintergrund beiseite lassen und als Persönlichkeit den Kindern gegenüber treten, die es versteht, diese anzusprechen. Wir werden nicht darüber urteilen, ob es sich dabei um Einzelfälle handelt, die nicht lange durchhalten. Oder nicht.

Dennoch fällt es schwer anzunehmen, dass eine so deutlich anthroposophisch ausgerichtete Schulform, die ja ganz bewusst eine Alternative zum staatlichen Schulsystem sein will, dies nicht auch dadurch sicherzustellen versucht, dass sie das Lehrpersonal entsprechend ausbildet, schult und dann anleitet, prüft und führt. Das ist schließlich nicht nur das Recht jeder privaten Schule, es entspricht auch den Erwartungen der Eltern, die dieses Institut bewusst als Alternative zur „normalen Schule“ gewählt haben. Wer sein Kind auf eine katholische Privatschule schickt, wird mit Recht davon ausgehen, dass dort katholische Sozial-, Gesellschafts- und Moralvorstellungen vermittelt oder diskutiert werden. Insofern ist der Versuch der Waldorfschulen, den eigenen anthroposophischen Hintergrund schmälern oder gar ganz abstreiten zu wollen, sogar so etwas wie ein offenes Täuschungsmanöver den Eltern gegenüber, die diese Schule für ihre Kinder gewählt haben. Abgesehen davon, dass dies – wie zu zeigen sein wird – auch nicht der Realität entspricht. Die „Waldorf-Lüge“ besteht dann vielmehr darin, dass viele nicht-anthroposophische Eltern in guter Absicht, anstelle der staatlichen eine bessere, humanere Alternative für ihr Kind zu wählen, nicht wissen, worauf sie sich wirklich einlassen, weil öffentliche Selbstdarstellung und Praxis in einer Reihe von Waldorfschulen, aus denen uns Berichte vorliegen, zwei verschiedene Paar Stiefel sind.

Im Mittelpunkt des öffentlichen Streites steht dabei nicht nur die Frage, ob Anthroposophie offen oder verdeckt gelehrt wird, sondern schon, was man darunter versteht. Der Streit geht nicht nur um die Rolle Rudolf Steiners und seinen psychologisch-ideologisch-religiösen Hintergrund bis hin zur Frage, ob er Verteidiger oder – zumindest auf Deutschland bezogen – gar Apostel einer okkulten, ja sexualmagischen Lehre war, sondern auch darum, ob (und wenn ja, wie) sich dies heute noch niederschlägt. Der Streit zwischen Waldorf-Gegnern und -Anhängern hat einen großen Teil seines Ursprungs gerade in der Tatsache, dass jeder die Begriffe mit einem eigenen Inhalt füllt und die Steiner-Jünger sich darüber

hinaus Kritikern mit dem Hinweis auf die höhere Erkenntnisstufe entziehen, was jede Diskussion – die ja eine gemeinsame Basis und Terminologie voraussetzt – unmöglich macht. Dieser Zirkel erinnert sehr stark an die Praxis von pseudoreligiösen Sekten und okkult-esoterischen Gruppierungen, die gängige Begriffe mit eigenen Inhalten füllen und sich dadurch jedem Gespräch entziehen. Spätestens, wenn es eng wird, ist alles eine Frage der Erkenntnis.

Insofern muss man, um die Diskussion um Waldorf auf wenigstens einigermaßen vertretbare, nachvollziehbare und vergleichbare Grundlagen zu stellen, noch tiefer nach jenen Faktoren fragen, die Steiner prägten und dessen Weitergabe er forderte. Man muss versuchen, den Anthroposophie-Begriff mit Inhalt zu füllen und man muss die Waldorf-Pädagogik an jenen modernen Erkenntnissen der Humanwissenschaften messen, die gerade jenen wichtig sind, die ihre Kinder einer besseren Schul-Alternative zuführen möchten.

Und doch wäre all das zuwenig. Denn für eine Praxis, die die Schülerinnen und Schüler dann wirklich vor Ort erleben, sind nicht die Theorien darüber wichtig, was Steiner nun wirklich gesagt oder geschrieben und gemeint hat, wie die Anthroposophische Gesellschaft sich selbst beschreibt bzw. von anderen beschrieben wird – entscheidend ist eben auch die Geschichte der Waldorfschulen, der Anthroposophie und außerdem jener Alltag, der heute in den Klassenzimmern herrscht. Der Versuch, sich einer kritischen Auseinandersetzung dadurch zu entziehen, dass man Einzelfälle als „die Regel bestätigende Ausnahmen“ hinstellt, kann stets dann nicht gelten, wenn ein derart allumfassender Anspruch an sich selbst gestellt wird. Mit anderen Worten: Die Waldorf-Bewegung wird es nicht verhindern können, dass Anspruch und Realität kontrastiert werden. Denn wenn Waldorf glaubwürdig sein will, muss man Transparenz gewährleisten und Kritik hinnehmen. Das ist methodisch der Weg, den auch Steiner im Umgang mit der ihn umgebenden Gesellschaft, der Politik, den Kirchen ging. Und die den Kritikern oft vorgehaltene Ungenauigkeit bei der Wiedergabe von Steinerschen Zitaten oder Gedanken (Zitate kann man in der Tat trefflich aus dem Zusammenhang reißen und durch einen anderen Kontext in ihr Gegenteil verkehren), hat Steiner selbst bei der Auseinandersetzung mit Christentum und Gesellschaft nahezu durchgängig praktiziert. Da ist es zumindest unlauter, dem Gegner vorzuhalten, was das eigene Vorbild getan hat, um daraus eine neue Erkenntnis zu entwickeln.

Solche Auseinandersetzung hat grundsätzliche Bedeutung. Sie widerspricht nicht der Ernsthaftigkeit und dem guten Glauben, mit dem vor

allem nicht-anthroposophische Eltern den alternativen Ansätzen glauben, mit denen auch Waldorf-Pädagogen voll Begeisterung und Engagement ihre erzieherische Aufgabe zu bewältigen versuchen. Aber nach 80 Jahren Waldorf-Praxis muss man eine Bilanz ziehen dürfen, ohne einen Krieg auszulösen. Wobei freilich nicht nur die Waldorf-Anhänger, sondern auch manche Kritiker jene Ebene verlassen haben, die eine konstruktive Auseinandersetzung möglich machen müsste.

Das ist also der Weg, dem dieses Buch folgt: Den Erlebnissen einer Mutter mit ihren Kindern in der Waldorfschule werden weitere, grundlegende Recherchen angefügt. Die Erlebnisse sind subjektiv, aber sie stehen für die Erfahrungen vieler Eltern, die uns vorliegen (wobei wir den Streit, ab wann der Begriff „viele“ gerechtfertigt ist, übergehen). Das heißt nicht, dass sich solche Erfahrungen an jeder Waldorfschule, bei jedem Waldorf-Kind und bei jedem Waldorf-Lehrer wiederholen müssen. Aber die Tatsache, dass solche „Einzelfälle“ offenbar immer wieder aus verschiedenen Schulen berichtet werden, berechtigt dazu, die schlimmen Einzelerlebnisse stellvertretend auszubreiten. Die Hintergründe ergänzen, vertiefen die Praxis, erklären sie. Sie öffnen den Blick für manches, was den Waldorf-Eltern vielleicht nie wirklich aufgegangen ist, was aber beständig auf ihr Kind einwirkt. Das Buch soll zur Meinungsbildung beitragen, nicht mehr. Ganz im Gegensatz zu Waldorf erheben die Autoren nicht den Anspruch, die allgemein gültige und für jeden Fall zutreffende Wahrheit zu besitzen.